



Stormarnsche Zeitung

IN VERBINDUNG MIT DEM LÜBECKER VOLKSBOTEN UND DER Trittauer Zeitung

Nummer 293

Donnerstag, 12. Dezember 1940

Einzelnummer 10 Pf.

„Hurricane“ und „Spitfire“ veraltet

Londons Schrei nach besseren Flugzeugtypen

Stockholm, 12. Dezember
Der Luftkrieg über England, in dem Großbritannien fast täglich neue schwere Bomben geschlagen werden, bereitet der britischen Presse schwere Sorgen. In London schreit man nach neuen besseren Flugzeugtypen. England hat nur wenig Vertrauen zur Kampfkraft der Maschinen, die Amerika liefern soll.

Diese Tatsachen werden durch einen Londoner Eigenbericht von „Glensta Dagbladet“ stark unterstrichen. Nach diesem Blatt sollen britische Zeitungskommentare die Öffentlichkeit vor Illusionen warnen: Größere Verluste der „deutschen Luftarmada“, so heißt es in der britischen Presse, seien während des Winters unwahrscheinlich. In selbst wenn diese ganze deutsche Luftflotte verloren ginge, so würde durch derartige Verluste die Schlagkraft der deutschen Luftstreitkräfte im Frühjahr nicht geschwächt werden. Deutschland könne es sich leisten, diese gerade im Augenblick gegen Großbritannien eingesetzte Luftflotte zu verlieren. Die strategische Aufgabe dieser deutschen Luftflotte sei, durch Angriff auf die britischen Luftflotten die Produktion, die England nach Kampfplänen machen solle, zu beeinträchtigen.

England habe sich allmählich auch, so berichtet der Londoner Korrespondent des schwe-

dischen Blattes weiter, im Gegensatz zu früher zu der Ueberzeugung durchgerungen, daß Wettererschwierigkeiten für die deutschen Flieger keine wesentliche Rolle spielen. Die deutschen Maschinen könnten eben bei jedem Wetter geflogen werden.

„Sundby Times“ greift die britische Regierung heftig an wegen der Verwendung veralteter Flugzeugtypen. England könne nicht auf einen Sieg hoffen nur durch die Organisation seiner Verteidigung gegen die stets wechselnde Form des Angriffs. Unglücklicherweise gebe es in England keine ausreichende Initiative bei der Entwicklung von Flugzeugtypen. Hurricane und Spitfire seien bereits vor sechs Jahren erfunden worden. Sie seien darum veraltet gegenüber den neuen Maschinen, die Deutschland bald zeigen werde.

Britische Propagandalüge

Rom, 12. Dezember

Die von der britischen Propaganda in Spanien in Umlauf gelegten Gerüchte, daß die Knappheit an manchen wichtigen Nahrungsmitteln, so an Kartoffeln und Olivenöl, auf große Lieferungen Spaniens an die Achsenmächte zurückzuführen sei, werden, wie der Sonderberichterstatter des „Giornale d'Italia“ aus Madrid berichtet, nicht nur von der spa-

nischen Presse aufs energischste zurückgewiesen, sondern in beweisstärkender Form von den Angaben der Ausfuhrstatistik widerlegt.

Spanien führte, so meldet das Blatt, im Jahresdurchschnitt der fünf letzten Jahre vor Ausbruch des Bürgerkrieges 106 000 Tonnen an Kartoffeln, an Olivenöl 630 000 Tonnen aus. In den letzten neun Monaten des Jahres 1939 waren die Ausfuhr gesunken auf 18 343 Tonnen Kartoffeln, davon eine Tonne nach Deutschland (!), und 5201 Tonnen Olivenöl.

Das laufende Jahr sah ein weiteres Absinken, so daß mit einer Gesamtausfuhr von 12 000 Tonnen Kartoffeln und 3000 Tonnen Olivenöl gerechnet werde. Deutschland und Italien seien aber in diesem Jahre angesichts ihrer guten Ernten überhaupt nicht als Käufer auf dem spanischen Markt aufgetreten. Schon im Jahre 1939 sei die Delausfuhr zur Hälfte nach Nord- und zur anderen Hälfte nach Südamerika gegangen.

Das Absinken aber sei, so schließt der Bericht der Zeitung, auf die englische Propagandawelle gerade in eine Zeit falle, da die spanische Regierung jede Einschränkung des Handels mit Kartoffeln wie auch mit Fleisch aufgehoben habe. Auf diesen Entsatz werde vornehmlich auch bald die Aufhebung der Beschränkungen auf dem Delmarkt folgen.

Genfer Winter 1940

Von Ottheinrich Schoetenack, Bern

Ein feuchter, winterlicher Dunst hat einen Schleier über die Häuserfassaden Genfs gelegt. Unter der Mont-Blanc-Brücke tanzen nervös die mattgrünen Gewässer des Genfer Sees, die von hier nach den etwas wärmeren Gestaden des Mittelmeeres strömen. Das Meer weißer Schwäne reißt vergeblich die wendigen Hälse nach oben. Niemand scheint sie zu beachten. Eng aneinander geschmiegt liegen mit herabgelassenen Fensterläden die weiß-grauen Dampfer an die Raimauern angelehnt. Der Verkehr mit dem nahen französischen Ufer ist schon über ein Jahr unterbunden. Zu allem gilt das Gebot: Kohlen sparen.

Wandel der Zeiten

Dumfries Glockenschlag verkündet, begleitet von einigen atemschwachen, fernen Sirenen, die Mittagsstunde. Nur noch vereinzelte Autos ziehen da ihre Straße, wo sich noch vor wenigen Monaten unzählige Wagen um diese Stunde stauten. Der Radfahrer dagegen ist mehr denn je Trümmer. Mit hochgezogenem Kragen strebt jeder, still in sich verschlossen, seinem Ziel zu. Einzelne hochachsige, alte Straßenbahnwagen, die eine wenig wagemutige Straßenbahngesellschaft bis heute nicht durch modernes Material ersetzt, rattern über die breite Brücke, als wollten sie allein durch ihr Getöse den friedlichen Verkehr zu ihren Seiten zermalmen. Die großen Hotels haben farbenhungrige Läden herabgelassen. Kein Polizeibeamter zählt hier mehr die Stunden seiner Dienstzeit. Vorbei die Zeiten, wo neugierige Blicke schwere Limousinen musterten, fremde Laute aufzuschnappen suchten und aus dem europäisch geschminkten Gesicht einer Insiderin gleich eine Antwort auf die tausend Geheimnisse des fernen fremden Landes lesen wollten. Vorbei das Hasten fremder Staatsmänner und Diplomaten, die mit Intrigen, Feilschen und unsichtbarer Erpressung sich vergeblich in die Speichen des Rades der Geschichte zu werfen suchten. Vorbei die Zeiten, wo ein Benesch und Titulescu mit britischer Hilfe und freimaurerischer Verschwörung von den weichen Sesseln dieser Hotels Europa diktieren zu können glaubten.

Les rues basses: die Hauptverkehrsader der Stadt. Die Auslagen der Geschäfte sind noch reich und oft geschmackvoll. Nur wenige Blicke bleiben auf ihnen haften. Die Eleganz der Damenwelt hat eingebüßt. Die Gespräche auf der Straße entbehren nicht selten der früheren Lebhaftigkeit, sie klingen eher resigniert denn entschlossen. Die Menschen scheinen sich und die Mitwelt noch um entscheidende Entschlüsse zu konfultieren. Dazwischen aber doch manches zielbewusstere, jugendliche Auge. Es ist jene Genfer Jugend, die wiederholt schon leidenschaftlich in dem einen oder anderen Lager zu dem Geschehen um sich herum Stellung bezog. Auch Genf hatte, wie die anderen schweizerischen Städte, vor geraumer Zeit den Sturm von Hamsterern erlebt. Doch sei er, so wurde uns versichert, verglichen mit Bern oder Zürich, gelinde gewesen. Nicht etwa, weil die Genfer von Haus aus mehr Disziplin im Leibe haben würden, sondern aus einem anderen Grunde: Die Zahl der Einwohner, die sich eine spürbar aktive Beteiligung an diesem wenig erfreulichen Wettbewerf hätte erlauben können, ist viel beschränkter.

Wirtschaftliche Krisenzeichen

Genf hat nicht den soliden Sauerstoff eines reichen Bauerntums wie Bern rund um sich, keine einträgliche chemische Industrie und die trostspendende Aussicht auf eine baldige Wiederaufnahme eines Arbeit und Verdienst ausstrahlenden Hafens wie Basel. Nur die Industrie der Feinmechanik kennt eine relative Scheinblüte. Das trügerische Leben, das rund um die Genfer Lige manche schöne Summe auf die Stadt abwarf, ist verblühen. Wer von ihm noch verblieben ist, zeigt sich möglichst wenig in der Öffentlichkeit. Der Verkehr mit dem französischen Hinterland ist völlig abgeschnitten. Auf ihn hatte ein sehr großer Teil des Genfer Handels gebaut.

Die Fassaden der Häuser sind müde und freudlos. Nur die zahlreichen modernen Häuserblöcke am Rande der Stadt zeigen seltener die rot-weißen Schilder: zu vermieten. Kapitalistische Spekulationen mit Neubauten haben zusammen mit dem Verschwinden der internationalen Welt, den Häusermarkt völlig auf den Kopf gestellt. Wer eine Wohnung mit mittleren Ansprüchen sucht, kann heute in Genf, so weit er sich als bleibender, sicherer Mieter ausweisen kann, Mietbedingungen, die unter be-

Lloyd-Dampfer „Helgoland“ aus Hebersee zurückgekehrt

Lissabon, 12. Dezember

Der dem Norddeutschen Lloyd gehörige Dampfer „Helgoland“ hat den Atlantischen Ozean überquert und ist sicher in einen deutschen Hafen eingelaufen. Der Dampfer hatte in Puerto Colombia gelegen und war aus diesem am Karibischen Meer gelegenen Hafen der Republik Columbia Ende Oktober angelaufen.

Die Zeitungen der Hauptstadt Bogota hatten feinerheit das Auslaufen des Dampfers stark beachtet und auf die Schwierigkeiten hingewiesen, die das deutsche Schiff beim Durchbruch durch zwei britische Sperrlinien zu überwinden haben würde, da die Engländer die durch die Bahama-Inseln und Kleinen Antillen gebildete natürliche Inselsperrlinie stark bewachten und auch an der europäischen Seite des Atlantischen Ozeans einen Sperrgürtel errichtet hatten. Die Meldung von der glücklichen Ankunft des Dampfers „Helgoland“ in einem deutschen Hafen hat daher, wie aus Bogota gemeldet wird, dort starkes Aufsehen erregt. Sie wird in allen Zeitungen in großer Aufmachung auf der ersten Seite gebracht. Die Zeitungen weisen darauf hin, daß dem Schiff nicht nur der Ausbruch aus der Karibischen See, sondern auch der Durchbruch durch die sogenannte britische Blockade gelungen ist, die also nicht als effektiv anzusehen ist. Sachverständige Kreise betonen, daß wegen der langen Liegezeit im Hafen der Schiffsrumpf unter der Wasserlinie stark be-

wachsen war, so daß die „Helgoland“ kaum mehr als sieben Seemeilen in der Stunde laufen konnte. Trotz dieser geringen Geschwindigkeit ist das Schiff allen Nachstellungen des Feindes entgangen.

Oslo, 12. Dezember

Das norwegische Telegrammbüro meldet den Verlust von vier weiteren im Solde Englands fahrenden norwegischen Schiffen. Es handelt sich um das 7616 BNR große Motorschiff „Filefjell“ und um die Dampfer „Gro“ (4211 BNR), „Dokka“ (1168 BNR) und „Snefjell“ (1643 BNR).

In diesem Zusammenhang befaßt sich „Fritt Folk“ mit den in letzter Zeit besonders zahlreichen Verlusten unter den im Solde Englands fahrenden norwegischen Schiffen. Das Osloer Blatt schreibt, diese Schiffe würden von den ehemaligen Nachtjägern in den Tod geschickt. Während die geflohenen Herren selbst in bombensicheren Kellern säßen, muteten sie den Seeleuten zu, für Englands Plutokrat in den Tod zu fahren.

fahrenden norwegischen Schiffen. Das Osloer Blatt schreibt, diese Schiffe würden von den ehemaligen Nachtjägern in den Tod geschickt. Während die geflohenen Herren selbst in bombensicheren Kellern säßen, muteten sie den Seeleuten zu, für Englands Plutokrat in den Tod zu fahren.

Englischer 8000-Tonner überfällig

Newport, 12. Dezember

Der englische Frachter „Maiban“ (7980 BNR) ist seit Wochen überfällig. Er hatte eine Ladung amerikanischer Sämereien an Bord. Das Schiff war nach Southampton unterwegs.

Generalfeldmarschall v. Rundstedt 65 Jahre alt

Eine der bekanntesten Persönlichkeiten unter den führenden Männern der deutschen Wehrmacht, Generalfeldmarschall v. Rundstedt, begeht am 12. Dezember 1940 seinen 65. Geburtstag.

Generalfeldmarschall von Rundstedt ist aus dem Infanterieregiment 83 in Kassel hervorgegangen, wo er 1892 seine erfolgreiche Soldatenlaufbahn begann. Nach dem Besuch der Kriegsakademie wurde er 1909 in den Generalstab versetzt, dem er auch während des ganzen Weltkrieges in wichtigen Stellungen angehörte. Nachdem er im Reichsheer die 2. Kavallerie-Division und die 3. Division geführt hatte, stand er von 1932 bis 1938 als Oberbefehlshaber an der Spitze der Heeresgruppe 1 in Berlin.

Bei Beginn des Krieges übernahm Generaloberst von Rundstedt gegen Polen den Befehl über die Heeresgruppe Süd. Während im Süden die polnischen Kräfte im Raum Krakau-Lemberg geschlagen wurden, drang die Masse der Heeresgruppe Rundstedt unaufhaltsam vor und vernichtete die polnische Hauptarmee in der zehntägigen Umfassungsschlacht an der Bzura. Die Einnahme von Warschau krönte den raschen Siegeszug in Polen, für den der Generaloberst mit dem Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes ausgezeichnet wurde.

Im Westen befehligte Generaloberst von Rundstedt die Heeresgruppe A, die in der Mitte der deutschen Heeresfront stand und zweimal eine starke und befestigte Feindfront zu durchbrechen hatte. Bereits am 13. Mai wurde die Maas von der Heeresgruppe Rund-

stedt bezwungen und kurze Zeit darauf auch die Maginot-Linie in breiter Front durchbrochen. Der Vorstoß an die Kanalküste vollendete die Umfassung des in Flandern und im Artois stehenden Feindes. In der Offensive gegen Frankreich begann Generaloberst von Rundstedt den Vormarsch am 9. Juni. Seine Heeresgruppe durchtrieb die Stellungen der Weygand-Zone in der Maas und Marne und machte den Panzern den Weg frei zum Ver-nichtungsstoß in den Rücken der Maginot-Linie. So hat Generalfeldmarschall von Rundstedt, den der Führer in der Reichstagsitzung vom 19. Juli zu dieser höchsten militärischen Würde erhob, in Ost und West entscheidend Anteil an der raschen Niederwerfung unserer Feinde genommen.

Des Führers Glückwunsch

Berlin, 12. Dezember (Durch Funk)

Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht richtete an Generalfeldmarschall von Rundstedt anlässlich seines 65. Geburtstages das folgende Telegramm:

„Nehmen Sie, Herr Generalfeldmarschall, zu Ihrem heutigen Geburtstag meine aufrichtigen und herzlichsten Glückwünsche entgegen. Indem ich Ihnen für Ihren weiteren Lebensweg alles Gute wünsche, gedenke ich Ihrer für das deutsche Volk und die Nation geleisteten Verdienste auf das Dankbarste.“

Gez. Adolf Hitler.
Gleichzeitig ließ der Führer Generalfeldmarschall von Rundstedt sein Bild mit einer herzlichsten Widmung überreichen.

Sinnlose Zerstörungen britischer Abteilchen in Südafrika

Madrid, 12. Dezember

Das Kraftmeiertum sogenannter britischer Soldaten in Südafrika nimmt mit sinnlosen Zerstörungen und Überfällen auf Zivilpersonen ungehindert seinen Fortgang. Unter anderem wurden einige Eisenbahnen, die im Verdacht nationaler Gefinnung standen, von über 40 Soldaten überfallen und mit Seitengewehren blutig geschlagen. Die Eisenbahner trugen erhebliche Verletzungen davon.

Wer jedoch in Südafrika noch einen Vorkurs hat, wie sie dort von Farmern und Bauern meist burscher Abstammung getragen werden, ist seines Weges nicht mehr sicher und ständig den Belästigungen der Emutschen Soldateska ausgesetzt.

Die Regierungselique des Herrn Smuts vergeblich bemüht, die Gewaltakte ihrer Abteilchen zu verleugnen. Wenn diese Soldatengruppen auftreten, sind provozierte Zwischenfälle die unausweichliche Folge.

Kreisarchiv Stormarn V7

Farbkarte #13
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black
B.I.G.

Vorkriegspreisen liegen, herausgeschlagen. Das will heute in der Schweiz viel bedeuten.

Die Fensterauslagen der Buchhandlung Payot sind wenig interessant. Dort, wo sich buhendgereicht die jeweils letzten französischen Buchausgaben in einfachem Einband zu präsentieren pflegten, stehen heute mehr oder weniger neutrale Reisebeschreibungen. Die plätschernde, in ältesten Gruben schöpfende sogenannte französische Kriegsliteratur ist als überholt, beschämt über ihre Beweis- und Kraftlosigkeit, von selbst verschwunden. Ein einziges modernes politisches französisches Buch: „Journal de la France“ von Fabre-Luce. Einen Blick hinter den französischen Vorhang der Kriegsmomente, könnte man annehmen. Es fand in Genf reichenden Absatz, wollte sich doch so mancher Bürger über die Hintergründe von Illusionen, denen auch er sich, nicht immer neutral, verschrieben hatte, Aufschluss verschaffen.

Im Kraftfeld des neuen Europa

Wir trafen über Erwartungen viele Genfer an, die aus den letzten Monaten für hiesige Verhältnisse erstaunlich klare Schlussfolgerungen gezogen hatten. Es waren nicht immer die jüngsten Bürger dieser Stadt. Die große Masse aber scheint sich und die sich überstürzenden Ereignisse noch nicht in Einklang gebracht zu haben. Man wartet ab. Schimpft häufig auf den wenig gnädigen Alltag, rafft sich dann wieder zu einem unerschütterlichen Urteil auf, um am letzten Ende des Gedankens über die ach so geliebten alten Gewohnheiten und die eine oder andere ihrer äußeren Bequemlichkeiten zu stolpern. Auch an den Personen, die mit mehr Wünschen und Hoffnungen denn mit Gegebenheiten sich ihre Politik brauen, fehlt es nicht ganz. Sie rekrutieren sich vor allem in jener kleinen intellektuellen Schicht, die allein mit dem internationalen Genfer Leben in Berührung kam.

Die harte Realität stellt nun aber jeden Tag drängendere Fragen an die Stadt und ihre schweizerische Umgebung ganz an Rande des Landes. Woher die Rohstoffe nehmen, wohnen und womit exportieren, zumal das wirtschaftliche Austauschverhältnis mit der übrigen Schweiz bisher sehr zu wünschen übrig ließ? Genf sah in den letzten Jahren auf dem Sattel zwischen dem „billigen“ Frankreich und der bedeutend teureren übrigen Schweiz. Die ungleiche Beteiligstellung ging schon nicht ohne Verrentungen im Wirtschaftskörper ab. Heute ist man praktisch ohne festen Sitz. Seit vielen Jahren gehört das Thema Schiffbauherstellung der Rhone von Genf bis nach Marseille zu jenen Trostgedanken, die alljährlich mit guten Worten und einem meist noch besseren Weine der Mittwelt, sei es in Genf selbst oder in Lyon oder sonstwo präsentiert wurden. Nun will die Regierung des Marzschalls Molain das Rhonestück zwischen Lyon und der schweizerischen Grenze in Arbeit nehmen lassen. Man wird so wohl in nicht allzu weiter Ferne zur letzten eigenen Tat schreiten können. Man weiß aber auch in Genf, daß damit nur ein Teilstück geschaffen würde, und so ist es nur zu verständlich, daß man auch nach anderen Himmelrichtungen schon heute Ausschau hält.

Ein verflogener Spuk

Wir sitzen in jenem Restaurant, wo in den Hochzeiten des irreellen Spuks der Liga in den Abend- und Nachtstunden politische Vörsen abgehalten wurde. Die letzten falschen oder auch wahren Eids wurden hier mit freundlichem Lächeln, bitterster Miene oder mausebender Geste weitergereicht. Ein Glas Bier, ein dampfender weicher Käse über ein Stück Brot gegossen, waren meist die kulinarischen Grundlagen neuer politischer Schlagzeilen, die geschäftig von hier aus gestartet wurden. Nun ist es leer geworden, und die Bedienung freut sich, wenn heute die einheimische Bevölkerung unter den Karikaturen Platz nimmt, die allein noch daran erinnern, daß hier einmal in „Weltpolitik“ gemacht wurde.

Verlassen, nur umweht von herblichem Laub, liegen die langgezogenen Gebäude der Genfer Liga da. Hinter ihren verschlossenen Türen fragen sich die letzten Beamten schon nicht mehr, welche Zukunft die Institution ihnen noch bietet. Denn auch die buchmäßige Liquidation wird eines Tages ein Ende finden. Selbst die sonst so stolzen Frauen geben von den stämmigen, fleischen alten Bäume keine grellen Klagen und Mahnrufe mehr von sich. Das weiße Gestein des modernen Gebäudes scheint schamvoll vor einer noch zu nahe liegenden Vergangenheit die Frage seiner zukünftigen Bestimmung nicht stellen zu wollen. Der Atmosphärenwechsel war vielleicht auch zu brüsk. Gestern noch die rollende Kette von Delegiertenautos vor den so feierlich geöffneten Türen. Heute steht, noch keine sieben Kilometer davon entfernt, der erste deutsche Grenzsoldat im französischen Lande von Genf.

So heralmt das Licht einer trügerischen Sonne, die über einem Teil der Stadt leuchtete, der mit dem eigentlichen Genf immer nur schwer in Verbindung zu bringen war. Dafür bleibt Genf die Institution, der heute eine stille, aber hunderttausendfache Dankbarkeit zustrahlt: das Internationale Rote Kreuz und seine Kriegsgesangenen-Ausflüchtlinge. Hunderte von Genfer Frauen, Männer und Mädchen, ebenso bescheiden und selbstlos in der äußeren und inneren Haltung, legen hier in freiwilliger Arbeit von einem Geiste Zeugnis ab, den zu übergeben undankbarkeit hiesig und der von Genf nicht mehr zu trennen ist.

Seit einigen Tagen weist der Oberbefehlshaber des Heeres, Generalfeldmarschall von Brauchitsch, bei den Truppen im Osten. Die Reise führt zu einer großen Zahl von Standorten des Heeres im Bereich des Generalgouvernements und Ostpreußens. Sie verfolgt den Zweck einer Besichtigung der hier stehenden zahlreichen Truppenteile, ihrer Unterkünfte und Wohlfahrtsbetrachtungen.

Nach dreitägigem Aufenthalt in der Slowakei ist der Chef der Kanzlei des Führers, Reichsleiter von Lers, am Dienstag wieder ins Reich zurückgekehrt. Vor seiner Abreise besichtigte der Reichsleiter noch die deutschen Schulen in Preßburg. Er startete ferner in Preßburg der Dienststelle der Auslandsorganisation der NSDAP. einen Besuch ab.

Ran wie die Wölfe!

Kapitänleutnant Mengersen knackt 51 000 Tonnen / Von Kriegsbericht Hans Kreis

DNB, . . . 12. Dezember (PR.)

Mit sieben Wimpeln am Schloß kam Kapitänleutnant Mengersen von seiner ersten Jagdfahrt als Kommandant eines U-Bootes vom Atlantik zurück. Er war vornehmlich beteiligt an der Zerprennung des großen Geleitzuges, von dem der DNB-Bericht meldet, und hatte unter sehr erschwerten Umständen 51 000 BRT feindlichen Schiffsraums auf den Grund des Meeres geschickt.

Ein allein fahrender Dampfer, der da eines Mittags in Sicht kam und natürlich schnell abgefragt wurde, brachte den Kommandanten auf die Spur des großen und stark gesicherten Geleitzuges, der auf dem Wege nach England war.

Da waren zuerst nur einige höhe und zer-

stete Rauchwolken zu sehen gewesen, dann kamen aber beim Anfeuern Masten und immer noch Masten, Schornsteine und wieder Masten und Masten in Sicht!

„Ran ja gar nicht sein! Soviel Dampfer schon gleich auf der ersten Reife! Und dabei auch noch solche Menge dicker Dampfer!“ berichtete der Kommandant im Kreise seiner Kameraden. „Rein aus dem Häuschen war die ganze Besatzung! Wie die Negerlein westen sie im Boot herum! Und mein erster Wachoffizier brüllte vor Freude dazwischen: „Rein die Rußambels! Spitzt die Torpedos an! Die große Stunde ist da!“

Ein herrlicher Augenblick war es für uns alle, und für mich als Kommandant, der mit der ganzen Verantwortung vor einer solchen

Situation stand, für mich war dieser Augenblick beinahe zu groß!

„Ran! Ran, wie die Wölfe!“ Dieser den U-Boot-Kommandanten zum Geleitzuge gewordene Ausruf unseres Befehlshabers, Vizadmiral Doenitz, dieser Befehl hob mich über alles, was da an Wägen dem aufkommen wollte, hinweg. So einzigartig gut lagen da die schönsten und dicksten Dampfer vor mir, daß ich den ursprünglichen Plan, den Geleitzug erst einmal genau zu betrachten, aufgab und gleich angriff.

Drei Dampfer knackte ich dann beim ersten Anlauf! Zwei Frachter waren es und ein Tanker! Letzterer bekam den Schuß in seine Maschinenanlage, das Beck brach ab und versank, und schnell folgte der Tanker in seiner ganzen Länge nach. Der zweite Frachter hatte Leuchtgranaten geschossen. Schon kamen auch die Bewacher angeflutet.

Von unserer Brücke sah das aus, als müßten sie uns schon längst erkannt haben. Sie liefen mit hoher Fahrt direkt auf uns zu. Rauchen wollten wir nicht, also drehen wir, einen kurzen Bogen schlagen, mit höchster Fahrt ab und entweichen so den Verfolgern.

Und dann ging die Jagd auf diesen hellen Haufen von Dampfern wieder los. Es war so etwa gegen 3 Uhr morgens. Es ging aus unserer Kabine heraus, was heraus wollte, noch zwei anständige Wochen plagten.

Wir suchten neue Beute und entdeckten bald einen ganz gewaltigen Raufen, der in der schweren See auf- und abstampte. Mächtig lang ist dieser Dampfer! Gerade lagen wir auf dieser günstigen Position, da meldet der Bootsmann: „er hat Augen wie ein Luchs — einen komischen Schatten querab. Weiß Gott, das müßte ja ein Zerstörer sein. Nur einige hundert Meter waren wir voneinander entfernt. Schnell abbrechen. . . und sofort erkennen wir. . . Es ist eines unserer Boote, das gerade einen Anlauf fährt. Ausgerechnet auf meinen dicken Tanker.“

„Neben der See brüllend rufen wir uns an. Es ist Drien, der da am Werke ist! Sein Boot hat durch unser Ausweichmanöver die günstigere Position bekommen und schon rumst es da drüben beim Tanker gewaltig. Eine Feuerfäule steigt in den nachtschwarzen Himmel. Weg ist der Dampfer.“

Weiter geht die Jagd, und es rumst jetzt überall. Rote Sterne schießen die Dampfer und lassen ihre Sirenen heulen. Rot- und Warnungsschiffe für die anderen!

Nach einem neuen Anlauf bekomme auch ich wieder einen ganz starken Raufen vor die Nase — der Schuß geht raus. Da stopt im gleichen Augenblick dieser Raufen und dreht ab.

Das war kein Glück. Mein letzter Anlauf muß ihm haargenau vor dem Bug vorbeigegangen sein! Schade — jammerschade! Aber herrlich war's doch, diese Hejlad in der Nacht, dieses Hineinfahren in die große Herde der Dampfer. — Es mögen wohl an die 60-70 Schiffe gewesen sein, in die wir wirklich wie die Wölfe hineingestoßen waren, und in der wir gerissen haben, was zu reißen war. Trotz der störenden Geleitzfahrzeuge, trotz der immer vorbräunenden Zerstörer, trotz allem Artilleriebeschuß und reichem Wasserbombenregen. Über 160 000 BRT haben unsere Boote in jener Nacht auf den Grund des Meeres geschickt!

Die Kriegsmarine ruft

Berlin, 12. Dezember

Auf allen Meeren steht die deutsche Kriegsmarine in erbittertem Kampf gegen die britische Seemacht. Mit wachsendem Erfolg paden unsere Seestreitkräfte den englischen Lebensnerv.

Großdeutschlands Seemacht sichern die Küsten vom Nordmeer bis zur Biscaya. Tausende von Kriegsfahrzeugen sind eingesetzt und immer wieder werden für neue Aufgaben neue Befähigungen erforderlich.

Außer den laufenden terminmäßigen Einstellungen besteht eine einmalige günstige Gelegenheit zum 1. Februar 1941 — ärztliche Eignung vorausgesetzt — zum Eintritt in den Flotten dienste.

In Frage kommen hierfür junge Leute vom vollendeten 17. bis zum 25. Lebensjahr, die eine abgeschlossene Berufsausbildung (Gesellenprüfung) nachweisen können bzw. bis zum Tage der Einstellung diese Prüfung abgelegt haben. Es liegt Bedarf für sämtliche Marine-Laufbahnen vor.

Meldungen sind zu richten an das für den Wohnort des Bewerbers zuständige Wehrbezirkskommando, Abteilung Kriegsmarine, wo jede weitere Auskunft über die Einstellung erteilt wird.

Kurze Meldungen

Der Führer hat auf Vorschlag des Reichsministers der Finanzen den Oberregierungsrat im Reichsfinanzministerium Dr. Wilhelm Maiweg zum Finanzgerichtspräsidenten ernannt. Dr. Maiweg ist die Stelle eines Finanzgerichtspräsidenten beim Oberfinanzpräsidenten Baden in Karlsruhe übertragen worden.

Der Führer hat den Oberbaurat Dr. Ing. Schiller im Reichsverkehrsministerium zum Ministerialrat ernannt.

Reichsminister Dr. Goebbels empfing eine Reihe von ausländischen, in Paris tätigen Journalisten, die sich auf Einladung des Reichspressechefs augenblicklich auf einer Studienreise durch Deutschland befinden. Zum Abschluß ihrer Deutschlandreise folgten die ausländischen Pressevertreter im „Reichshof“ einer Einladung des Reichspressechefs.

Das japanische Kabinett ratifizierte die Freundschaftsverträge mit Thailand und Iran.

Prinzregent Paul empfing Mittwoch mittag den ungarischen Außenminister Graf Csaky in Anwesenheit des ungarischen Botschafters Baron Batthy-Strany sowie des jugoslawischen Außenministers Cincar-Marowitsch.

Empfang beim Führer

Reichsminister Dr. Todt und die übrigen Sachwalter der deutschen Rüstung in der Neuen Reichskanzlei — Dr. Todt erstattete Bericht

Berlin, 12. Dezember

Der Führer empfing am Mittwochmittag im Großen Empfangssaal der Neuen Reichskanzlei in Gegenwart des Chefs des Oberkommandos der Wehrmacht, Generalfeldmarschall Keitel, den Reichsminister für Bewaffnung und Munition, Dr. Todt, mit seinen Mitarbeitern aus Wehrmacht, Wirtschaft und Partei, die sich um die Leistungssteigerung der deutschen Rüstungsindustrie besondere Verdienste erworben haben.

Reichsminister Dr. Todt stellte dem Führer die Rüstungsinspektoren der einzelnen Wehrteile unter Führung des Chefs des Wehrwirtschafts- und Rüstungsamtes im DNB, General der Infanterie Thomas, die in den Rüstungsbeiträge berufenen Wirtschaftsführer mit dem Vorsitzenden des Rüstungsbeirates, Generaldirektor Reßler, sowie die Wehrkreisbeauftragten des Reichsministers für Bewaffnung und Munition vor.

Der Führer begrüßte die erschienenen Sachwalter der deutschen Rüstung und ließ sich von ihnen ihre Aufgabe und das Wert, dem sie angehören, melden.

In einem ausführlichen Referat erstattete Reichsminister Dr. Todt dem Führer Bericht über die bisherigen Leistungen der von ihm auf Befehl des Führers geschaffenen Organisation zur Leistungssteigerung der deutschen Rüstungsindustrie. Er hob dabei die Gemeinheitsleistung von Wehrmacht, Wirtschaft, Wissenschaft und Partei hervor und erklärte, die deutsche Rüstungsindustrie habe unter Zurückstellung jeglicher Eigeninteressen freudig und mit großem Erfolg die ihr zugewiesene Gemeinschaftsarbeit übernommen und dadurch eine echt nationalsozialistische Grundeinstellung bewiesen. Durch den Zusammenstoß der fähigsten und energiegelassensten Fachleute aus Wehrmacht, Wirtschaft und Partei sei,

Alle Soldaten besichtigen die Westgebiete

Brüssel, 12. Dezember

Auf Einladung des Oberbefehlshabers des Heeres unternahmen zur Zeit führende Persönlichkeiten des Nationalsozialistischen Reichskriegerbundes, an ihrer Spitze Reichskriegsführer General d. Inf. a. D. Reinhard, in Begleitung einiger verdienter nicht mehr im aktiven Dienst stehender Generale eine Besichtigungsfahrt durch die besetzten Westgebiete. Neben den Generalen nahmen die Gaukriegsführer der 20 Gaukriegerverbände Großdeutschlands sowie die Abteilungsleiter der Reichskriegsführung an der Reise teil. Am Montag besichtigten die Gäste das Fort Eben Emael bei Lüttich, das als erste große und für unüberwindbar gehaltene Schlüsselstellung des Gegners bei den ersten Kämpfen

in Belgien in deutsche Hände fiel. In Lüttich hieß der Kommandierende General eines Armeekorps die Gäste willkommen und gab einen kurzen Überblick über den Siegesmarsch seiner Divisionen bei der Westoffensive.

Am Montagabend gab der Militärbefehlshaber von Belgien und Nordfrankreich, General von Falkenhäuser, der Reichskriegsführung und den Generalen der alten Armee einen Empfang in Brüssel, bei dem er die Gäste herzlich willkommen hieß.

Die Schlachtfeldbesuche wird in ihrem weiteren Verlauf zahlreiche Stätten berühren, die sowohl während der Operationen im Mai und im Juni 1940 wie im Weltkrieg entscheidende Kämpfe gesehen haben.

Die Wehrmachtberichte vom Mittwoch

Berlin, 11. Dezember (Durch Funk)

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Schlechte Wetterlage beschränkte die Tätigkeit der Luftwaffe auch am 10. und in der Nacht zum 11. Dezember auf bewaffnete Aufklärung. In Frinton on Sea wurden Treffer im Hafengebiet mit großer Rauchentwicklung, ferner Treffer in einem Hafengelände zwischen Folkestone und Canterbury beobachtet. Vor Harwich wurde ein Handelschiff mit Bomben und mit Bordkanonen angegriffen.

Gernkampfbatterien der Kriegsmarine und des Heeres nahmen feindliche Fahrzeuge, die den Kanal zu befahren versuchten, unter wirksames Feuer. Gernkampfbatterien des Heeres bekämpften gegen Abend erfolgreich militärische Ziele im Küstengebiet von Dover.

In der Nacht zum 12. Dezember warfen einige feindliche Kampfflugzeuge eine Anzahl von Spreng- und Brandbomben im besetzten Gebiet und in Südwestdeutschland. Außer der erheblichen Beschädigung eines Kinderheimes in einer südwestdeutschen Stadt und leichtem Gebäudeschaden in einigen Orten in der Eifel entstand kein nennenswerter Sachschaden. Im Reichsgebiet wurden zwei Zivilpersonen schwer und eine Person leicht verletzt, im besetzten Gebiet ein Kind getötet und zwei Zivilpersonen verletzt.

Flakartillerie schoss gestern zwei feindliche Flugzeuge vom Typus Bristol-Blenheim ab. Eigene Verluste traten nicht ein.

Rom, 12. Dezember

Der italienische Wehrmachtbericht hat folgenden Wortlaut:

Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Morgengrauen des 9. Dezember griffen englische Panzerdivisionen unsere von Verbänden libyscher Truppen besetzten Stellungen südöstlich von Sidi Barani an. Diese Truppen haben zunächst heldenhaften Widerstand geleistet, wurden aber nach einigen Stunden überwältigt und zogen sich auf Sidi Barani zurück. Während des 9. Dezember und am gestrigen Tage fanden zwischen den feindlichen und unseren Truppen Kämpfe von einer außergewöhnlichen Heftigkeit statt. Die Schwarzhemden-Division „3. Januar“ und die 1. libysche Division haben Angriffen standgehalten und brachten dem Feinde überaus schwere Verluste bei. In dem Gebiet dauern erbitterte Kämpfe an. In einem dieser Kämpfe fiel an der Spitze seiner libyschen Bataillone General Maletti. Unsere Luftwaffe überflog während all dieser Kämpfe das Schlachtfeld und warf dabei Bomben auf die feindlichen Panzerformationen ab, die außerdem mit Maschinengewehrfeuer bestrichen wurden.

In der griechischen Front ist der Tag ohne bemerkenswerte Aktionen verlaufen.

Der Führer hat das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Hauptmann Goeth, Hauptmann Eder, Feldwebel Kluth, Unteroffizier Brügemann und Unteroffizier Mober verliehen.

Zwei Welten

(Von unserer Berliner Schriftleitung)
Berlin, 12. Dezember.

In der Werkhalle eines Berliner Rüstungsbetriebes, umgeben von Maschinen und fertig geschmiedeten Waffen, sprach der Führer zu 12 000 Arbeitern dieses Betriebes und darüber hinaus zu den Millionen schaffenden Menschen, die im Gemeinschaftsempfang an den Lautsprechern seinen Worten folgten. Der Führer hat sich in dieser Rede direkt an den deutschen Arbeiter gewandt und ihm im Namen des Volkes seinen Dank für seinen Fleiß, für seine Treue und seine Opferbereitschaft ausgesprochen. Er ist mitten unter seine Arbeiter gegangen, um ihnen an der Stätte ihres Schaffens noch einmal den Sinn dieses ganzen gigantischen Kampfes, den das deutsche Volk auszugetragen hat, vor Augen zu führen. Gerade diese Rede, in der er in die geistigen Tiefen der weltanschaulichen und sozialen Bewegungen unserer Tage, die letzten Endes die eigentlichen Ursachen des gegenwärtigen Kampfes sind, hineinklingt, hat er insbesondere für den deutschen Arbeiter gehalten, weil dieser Kampf schließlich doch ihm am meisten gilt. Was der Führer schon einmal in seiner Reichstagsrede am 19. Juli betont hat, daß das Ziel seines Lebenskampfes ein sozialistischer Staat von höchster Kultur sei, hat er vor den deutschen Arbeitern noch einmal in aller Ausführlichkeit ausgebreitet. Seit dem Beginn seines Ringens um das deutsche Volk, seine Größe und Zukunft hat Adolf Hitler kein anderes Ziel gekannt. Ihm galt der Kampf um die Macht in Deutschland, und ihm allein dient der Kampf um die äußere Befreiung und die Größe des Reiches.

Das deutsche Volk ist in der Zeit, da andere Völker die Reichtümer der Erde untereinander verteilen, leer ausgegangen. Es hat keine Kraft in inneren Auseinandersetzungen verzehrt, während anderswo Reichtümer entstanden, die Millionen von Quadratkilometern bedecken. Von Anfang seines Kampfes ist der Nationalsozialismus gegen dieses historische Unrecht Sturm gelaufen, weil er erkannte, daß hier eine der wesentlichen Ursachen für die schwierige soziale Lage unseres Volkes zu suchen ist.

Die Vorbedingung für die Durchsetzung der gerechten Ansprüche und der Lebensrechte unseres Volkes war aber zunächst die Wiederherstellung der inneren Einheit. Nach der Machtergreifung hat der Führer daher zunächst dem deutschen Volke eine neue soziale Ordnung gegeben. Er hat mit überakuten Anschauungen ausgeräumt und die Funktionen des bürgerlichen Lebens in ein vernünftiges Verhältnis zu einander gebracht. Er hat die Gegensätze der Klassen, Stände, Konfessionen und Länder beseitigt und an ihre Stelle die deutsche

Stürmische Zustimmung in Italien

„Die Kriegsziele Großdeutschlands“ / Gerechtigkeit für die Werktätigen

(Von unserem Vertreter)

Dr. v. L. Rom, 12. Dezember.

Die in Italien mit großer Spannung erwartete Führerrede, die vom italienischen Rundfunk übernommen wurde, ist nach römischem Urteil die Manifestation der Kriegsziele Großdeutschlands. Die begeisterte Zustimmung der Berliner Rüstungsarbeiter wird hier ganz allgemein als Symbol der Zustimmung aller schaffenden Menschen der jungen Völker empfunden. Den vom Führer für Deutschlands Zukunft entwickelten völkisch-sozialistischen Ideen gefolgt das faschistische Konzept der höheren sozialen Gerechtigkeit hinzu. Wie wurden, so lautet übereinstimmend das Urteil in Italien, in einer derart meisterhaften Analyse die sozialen und wirtschaftlichen Gründe des Krieges der Arbeit gegen das reaktionäre Kapital klarer und eindringlicher dargestellt als in dieser Rede vor den deutschen Rüstungsarbeitern.

Besonders starke Unterbreifung findet die Feststellung Adolf Hitlers, daß nach Deutschland Italien das zweite Volk ist, das bei der Verteilung der Güter der Erde zu kurz gekommen ist, und daß durch die absurde Unvernunft und die Selbstsucht der Besitzenden die sozialen Spannungen unter den Völkern in eine Art Klassenkampf der Nationen ausmünden mußten. Die Abrechnung des Führers mit den Methoden der kapitalistischen Demokratie, sowohl in ihrem innerpolitisch-wirtschaftlichen Leben wie in ihren außenpolitischen Machtanprüfungen hat für Italien noch einmal das gemeinsame Interesse Deutschlands und Italiens auch auf sozialem Gebiet und die Übereinstimmung zwischen den Zielen des Nationalsozialismus und des Faschismus in der sozialen Gerechtigkeit für den

werktätigen Menschen festgelegt. Die Siegesicherheit des Führers, die aus seiner Rede zu Millionen Arbeitern klang, läßt die Zukunft und das in ihr enthaltene gigantische Werk des sozialistischen Aufbaues greifbar werden.

(Drahtbericht unseres Vertreters)
hw. Stockholm, 11. Dezember

Die Führerrede hat in der ganzen Welt einen starken und nachhaltigen Eindruck hervorgerufen. Größere Aufmerksamkeit war ihr schon dadurch entgegengebracht worden, daß im jetzigen Stadium des Krieges Reden der maßgebenden Staatsmänner seltener geworden sind. Die Ansprache vor den Berliner Rüstungsarbeitern hat sich vor allem aber durch ihren unmißverständlichen Inhalt eine besondere Beachtung gesichert.

Die schwedische Mittagspresse bringt die Rede noch ausführlicher als die Abendblätter, nämlich in spaltenlangen Auszügen.

„Bewundernswerte Offenheit des Führers“

(Von unserem Vertreter)

bö. Budapest, 12. Dezember.

Das Bild der Budapest-Presse wird in erster Linie von der Rede des Führers vor den deutschen Rüstungsarbeitern beherrscht. Bereits die Abendblätter bringen lange Auszüge aus der Rede, die am Rundfunk von einer großen Hörerschaft miterlebt wurde. Die Blätter wählen als Schlagzeile die markantesten Sätze aus den Ausführungen und unterstreichen übereinstimmend die große Siegeszuversicht in den Worten des Führers.

Obwohl wegen der Kürze der Zeit noch keine Kommentare vorliegen, kann man aus der Art der Auffassung und den Gesprächen bereits

schließen, daß die Führerrede auf die ungarische Öffentlichkeit einen überzeugenden Eindruck gemacht hat. In politischen Kreisen wird betont, daß der Führer mit einer derartigen bewundernswerten Offenheit zum deutschen Volk gesprochen hat, wie es sich kein englischer Politiker oder ein Staatsmann, dessen Nation sich in einem Kriege befindet, jemals erlauben könnte.

Churchill fälscht die Führerrede

(Von unserem Vertreter)

hw. Stockholm, 12. Dezember.

In London hat die Führerrede eine recht beachtende Aufnahme gefunden. Churchill ließ durch seine Lügenstellen verbreiten, dies sei die „defensivste Rede, die Adolf Hitler je gehalten“ habe. Er betrachtet offenbar die ungeheuer wichtigen Aussagen, die der Führer den englischen Plutokraten ins Gesicht schleuderte, die schneidend vorgetragene Kampfansage bis zur unbedingten Entscheidung, die Voraussage, daß Deutschland siegen werde, als „defensiv“.

Die Churchill-Agitation sucht sogar zu leugnen, was jedermann am Rundfunk mit angehört hat. Es ist bezeichnend, daß sie behauptet, die Rede habe „natürlich keinen Appell bei den Berliner Rüstungsarbeitern“ gefunden. Die Beifallsstürme, die jedermann deutlich im Lautsprecher vernahmen konnte, die begeisterten Zurufe der Arbeiter und ihre spontanen Beifallsgestungen werden von der Churchill-Agitation ins Gegenteil verfälstcht (!). Besonders geärgert hat die Herren in London anscheinend die Feststellung, daß Deutschland keine Prestigeangriffe durchzuführen beabsichtige, wobei sie sich ohne Zweifel lebhaft getroffen fühlen.

Säulen bereits unter den Schlägen der deutschen Wehrmacht zerborsten sind. Der Endsieg kann uns von keiner Macht der Erde mehr entzogen werden. Und während unsere Soldaten auf den Befehl zum neuen Sturm warten, bereitet die nationalsozialistische Führung bereits die Pläne für neue gigantische Werke des Friedens vor, die nach dem Sieg den Aufbau eines sozialistischen Reiches ermöglichen werden, wie es der Nationalsozialismus in seinem alten Kampfprogramm vorgezeichnet hat.

Drahtschreiber Aug. Glasmeyer (verreist), Stellvertreter Heide Heide; Verlagsleiter Franz Brandt. Wittenberger-Druckverlag G. m. b. H., Elbe, Johannisthal 16. 3. 34. Ist Preisliste Nr. 11 für den Wittenberger-Druckverlag und Preisliste Nr. 14 für die „Sturm“-Zeitung gültig.

Es steht ein Schloß in Ungarn

Roman von Alfred Machard

Copyright by Prometheus, Dr. Eichner, Großensee bei München.

(27. Fortsetzung und Schluß)

Aber Rudolf möchte Gewissheit. Und Gewissheit ist nicht da.

Mit starren Augen bleibt Rudolf zurück. Er liegt ausgestreckt und sieht gegen die weiße Decke. Die blonde Schwester hat Mitleid mit ihm. Sie möchte ihn trösten, ihm ein paar Worte sagen, die verknüpfte Hand lösen — und es ist doch Estellas Sache; aber Estella ist nicht da.

Leise geht sie hinaus. Ihr Gruß hängt wie ein Hauch im Zimmer. Vielleicht hat ihn Rudolf nicht einmal gehört.

Es ist in diesen Tagen, daß überm Ozean die kleine Madame Ascension den weiten und ewigen Weg ins Totenreich beginnt.

Mister Sad schreibt mit ungelenten Händen ein Begleitschreiben und einen zweiten Umschlag und sendet alles an Estella Gräfin Wrobban ab. Er fühlt sich sehr wichtig dabei. Viel lieber hätte er Gyula persönlich geschrieben; aber Gyula hat seinen Urlaub angetreten und kommt wohl kaum in den Jirkus zurück. Er ist nach Frankreich abgereist und hat sich über seine Pläne nicht geäußert. Er wollte ja wohl dann auf die Güter seines Bruders; aber man weiß das nicht.

Darum liegt eines Tages bei der Post des Grafen Rudolf ein Brief an Estella.

Rudolf sieht ihn lange an, liest den Absender und grübelt, was Mister Sad von Estella wünschen könnte.

Er legt ihn zögernd auf ihren Platz. Als sie kommt und ihm die Hand zum Gruße reicht, deutet er auf das prächtigste große Kuvert und sagt: „Man sieht es dem Umfang nicht an, von wem es kommt. Was mag der kleine Kerl von dir wollen?“

Estella lächelt.

„Das werden wir gleich wissen, Rudolf.“ Er vertieft sich in seine Post, als ein gurgelnder Laut ihn aufblicken läßt. Estella ist ganz in ihrem Stuhl zusammengesunken. Ihr Gesicht ist verzerrt, ihre Augen weinen, wie es Kinder- augen tun, und sie wirft beide Arme über den Tisch und legt ihr Gesicht in die Armbeuge, ohne das Schluchzen zu erlösen.

„Estella?“ ruft Rudolf erschreckt. „Estella?“

„Er steht mit Anstrengung den Brief über und hält sein eigenes Schreiben in der Hand. Er faßt sich an die Stirn, liest Mister Sads Begleitschreiben, verliert nur langsam zu lesen und versteht doch nicht die ganze entscheidende Schwere dieses Briefes für Estella.“

Seine Hand kommt herüber und legt sich auf ihr Haar.

„Estella, das schreib ich einmal... wie schwer mir das wurde. Und ich begreife nicht... ich dachte...“

Er verstummt. Es ist wie ein Blitz vor ihnen beiden niedergeflammt und hat alles erhellt,

was ist und kaum geschehen wäre, hätte die winzige Hand der Zwergin nicht hineingegriffen und die Fäden verwirrt.

Es ist keinem zum Glück geraten. Auch Rudolf weiß, daß Glück etwas anderes ist; nicht so, nicht dies.

Und er zieht die Hand zurück und streicht über den gerunzelten Brief, immer wieder.

Und Estella hebt den Kopf und verdeckt das nasse Gesicht in den Händen.

„Rudolf, daß du das tun konntest. Wir liebten uns so sehr, ach, immer schon. Wir haben so gelitten... um dich und um uns. Und haben so gelämpft, so sehr. Wir wollten dir doch treu sein... und haben uns doch getraut. Ach, Rudolf... ich konnte nicht anders. Und nun... wir hätten uns haben können... du... du... hast es erlaubt...“

Es ist ein sinnloses Reden; aber sie muß es sagen. Und Rudolf hört still und geduldig zu. „Du hättest Gyula gewählt?“ fragt er leise.

„Ich habe dir die Treue halten wollen, Rudolf.“

„Du hättest ihn gewählt, Estella?“ fragt er wieder.

„Nach diesem Brief, Rudolf, ja, ich hätte es getan. Glaube mir, in Ewigkeit hätten wir dir gedankt, bis ans Ende unseres Lebens hätten wir mit dir gelebt und nie vergessen, was du uns getan...“

Sie schweigt jäh. Es ist alles anders gekommen.

Rudolf hört das Angefragte.

„Und nun müßt ihr mir großen bis in alle Ewigkeit, wie du sagst. Nun könnt ihr das andere nie vergessen, was ich euch getan habe, nein?“

„Ich weiß nicht, wie Gyula denkt.“

„Und wie denkst du?“

„Daß du mein Wort hast, Rudolf.“

Rudolfs Kopf sinkt auf die Brust. Da sind zwei Menschen, die sich viele Jahre entgegengewachsen; aber eine fremde Faust hat sie gehemmt und sie auseinandergedrängt, ein fremder Wille sie getrennt und geknüttelt. Und dennoch: die junge Frau spricht von Treue —

Da bricht eine heilige Stunde an für Rudolf, die Stunde des Bekennens.

„Höre“, sagt er raub. „Ich hieß Gyula damals zurückbleiben, damals, als deine Mutter starb, weil ich an dich dachte... Weil ich wußte, wenn einer von uns beiden in jener gefährlichen Nacht fällt, so wird der andere dich erringen. Ich gönnte es ihm nicht. Er sollte dich nicht haben. Da ritt ich zuerst. Und ich hörte, daß deine Mutter mich mit seinem Namen anredete. Sie hat ihn gemeint, auch wenn sie mich erkannt hat. Und ich nahm dich doch... Im Jirkus dann... der Sturm... ich sah, daß du nach warst. Gyula hatte recht... aber es ging über meine Kraft, dich an seiner Brust zu sehen. Da ritt ich wie toll... und Gyula dachte nur an dich. Immer an dich, nichts weiter. Da wurde ich blind vor Eifersucht... da mußte ich stürzen...“

Estella steht auf und kommt zu ihm. Ihre Augen bitten, ihre Hände greifen seine Rechte.

„Still, Rudolf, still! Nicht mehr aufwühlen, bitte, nicht...“

„Ihr habt es gewußt?“

„Nein, nicht gewußt. Aber oft geahnt und niemals glauben wollen...“

„Es war eine große Schuld, Estella. Da mußte das Leben selbst die Antwort geben, auf eine seltsame Weise. Da kam nicht der Frühling,

sondern der Sturm, und löschte mich aus.“

„Ich kann das nicht mehr hören!“ schreit Estella geküßelt heraus. „Du hast mein Wort, Rudolf, und ich werde es dir halten!“

Sie richtet sich auf und will hinausgehen. Sie ist verwirrt. Auch Rudolf ist in Verwirrung.

Aber der Mann hält sie noch einmal zurück.

„Estella, ich will ein Mensch sein, den ihr achten sollt. Ich gebe dir frei, Estella, ich...“

„Du? Rudolf, du?“ Ein Schatten geht über ihr Auge.

„Das ist zu spät, Rudolf. Du weißt ja, daß wir nicht getrennt werden.“

Sein Unterleib schiebt sich vor, seine Sähe knirschen.

„Und wenn Erde und Himmel sich verschwören — du wirst frei sein, Estella! Gib mir deine Hand, und sieh mich mit guten Augen an, weil es doch... es ist schwer, Estella!“

Sie kommt langsam zurück. Gibt ihm beide Hände. Ihre Augen wagen nicht zu glauben.

Der Mann legt den heißen Mund auf ihre Hände.

„Ich liebe dich. Und vielleicht ist meine Liebe nicht kleiner als Gyulas, nur anders und heftiger in der Form... Ich werde dich immer lieben, Estella. Vielleicht... vielleicht darf ich einmal dein bester Freund und ein sehr naher Bruder sein... wenn du nicht mein Weib sein konntest...“

Es ist eine große Stille zwischen ihnen. Ein Kampf will zu Ende gehen; sie sind noch betäubt davon.

„Geh jetzt Estella“, sagt Rudolf dann. „Ich muß allein damit fertig werden.“

Estella geht wie ein folgloses Kind still hinaus.

Estella hat Rudolf nicht mehr wiedergesehen.

Das Gleiche hat ihn nie.

Estella hat Rudolf nicht mehr wiedergesehen.

Das Gleiche hat ihn nie.

Estella hat Rudolf nicht mehr wiedergesehen.

Das Gleiche hat ihn nie.

Estella hat Rudolf nicht mehr wiedergesehen.

Das Gleiche hat ihn nie.

Estella hat Rudolf nicht mehr wiedergesehen.

Das Gleiche hat ihn nie.

Estella hat Rudolf nicht mehr wiedergesehen.

Das Gleiche hat ihn nie.

Estella hat Rudolf nicht mehr wiedergesehen.

Das Gleiche hat ihn nie.

Estella hat Rudolf nicht mehr wiedergesehen.

Das Gleiche hat ihn nie.

Estella hat Rudolf nicht mehr wiedergesehen.

Das Gleiche hat ihn nie.

Estella hat Rudolf nicht mehr wiedergesehen.

Das Gleiche hat ihn nie.

Estella hat Rudolf nicht mehr wiedergesehen.

Das Gleiche hat ihn nie.

Estella hat Rudolf nicht mehr wiedergesehen.

Das Gleiche hat ihn nie.

Estella hat Rudolf nicht mehr wiedergesehen.

Das Gleiche hat ihn nie.

Estella hat Rudolf nicht mehr wiedergesehen.

Das Gleiche hat ihn nie.

Estella hat Rudolf nicht mehr wiedergesehen.

Das Gleiche hat ihn nie.

Estella hat Rudolf nicht mehr wiedergesehen.

Das Gleiche hat ihn nie.

Estella hat Rudolf nicht mehr wiedergesehen.

Das Gleiche hat ihn nie.

Estella hat Rudolf nicht mehr wiedergesehen.

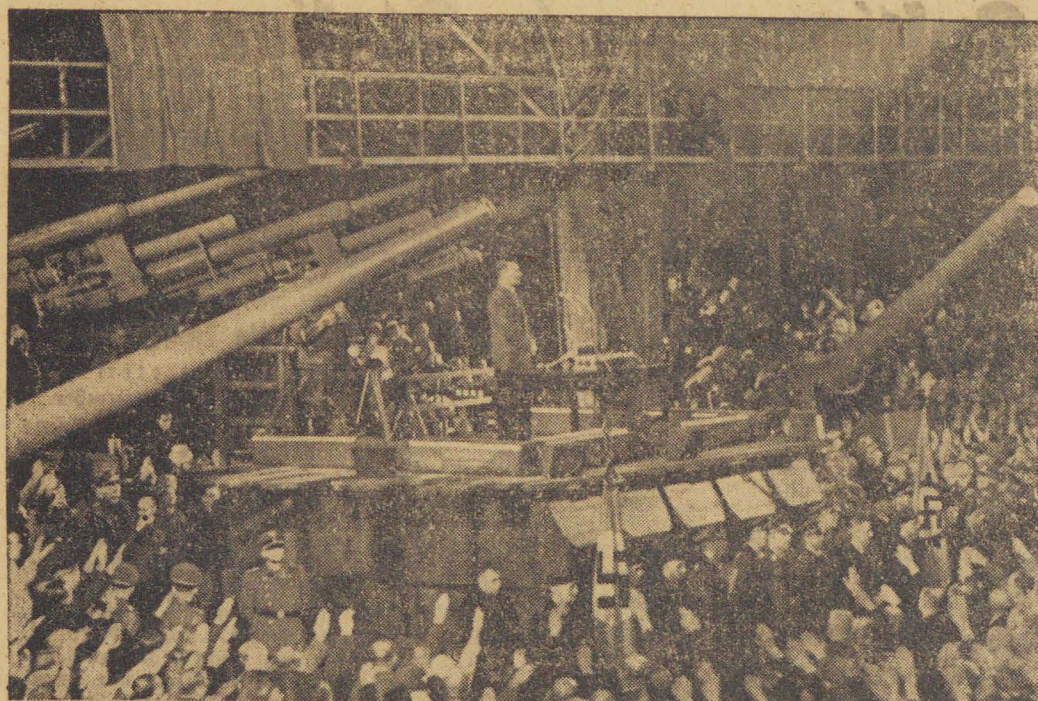
Das Gleiche hat ihn nie.

Kreisarchiv Stormarn V7

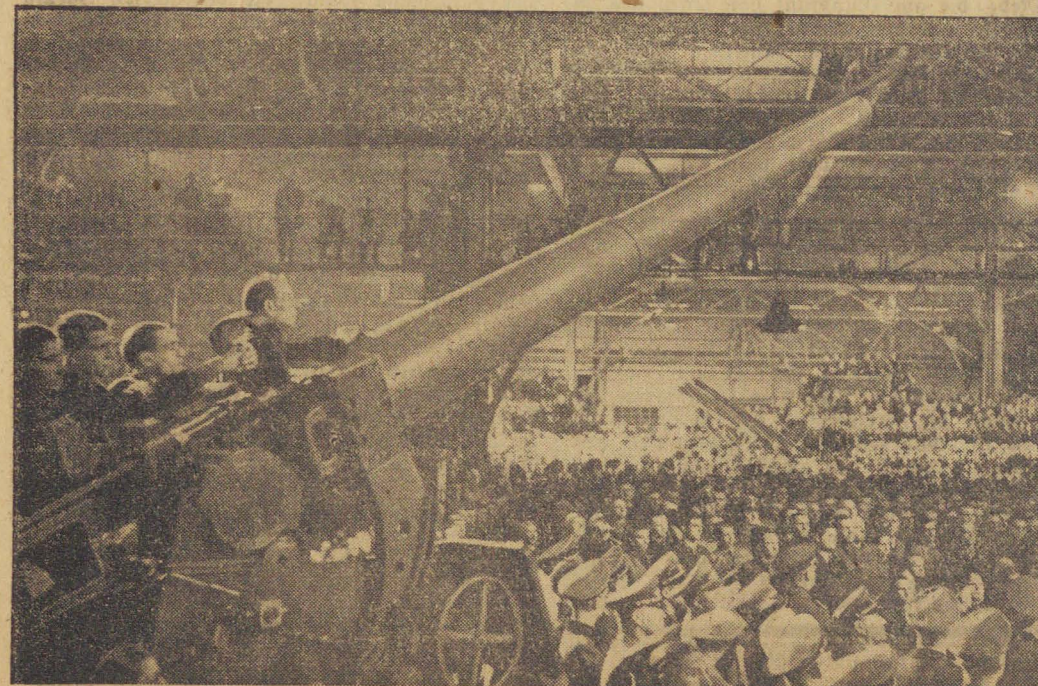
Farbkarte #13

Blue	Cyan	Green	Yellow	Red	Magenta	White	3/Color	Black
------	------	-------	--------	-----	---------	-------	---------	-------

B.I.G.



Die große Rede des Führers vor den Rüstungsarbeitern (Presse-Staffmann-R.)
Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht sprach in der Montagehalle eines großen Berliner Rüstungsbetriebes zu den deutschen Arbeitern und Arbeiterinnen.



Männer und Frauen im schlichten Arbeitskleid füllen die von Laufgängen und Lauftränen durchzogene große Halle eines Berliner Rüstungsbetriebes und hören die Rede des Führers.



Flugzeug-Betriebs-Kompanie beim Verladen von schweren Bomben, die die deutsche Ver-
sorgung nach England tragen. (P.R. Kretschmer-Weltbild-R.)

Die Pferdeanbeter von Ceara

Geheimnisvolle Sekte im brasilianischen Urwald verehrt Pferde als Heilige

zb. Rio de Janeiro, 12. Dezember
Tief in der Wildnis des brasilianischen Osthanges steht irgendwo in einem verborgenen und sorgsam bewachten Stall das „heilige Pferd Trancelim“, ein Tier, dem die seltsame, mit der Regierung ständig im Kampfe liegende Sekte der „Pferdeanbeter“ göttliche Verehrung zollt. Lange Zeit hielt man in Brasilien die Berichte über diese geheime Sekte für Legenden, bis der „Prophet“ der Pferdeanbeter, ein Mann namens Lourenço, im Jahre 1935 zum ersten Male an die Öffentlichkeit trat. Da erfuhr man, daß die Sekte einige tausend fanatische weiße und farbige Anhänger zählt, die auf eigenen Weiden die „heiligen Pferde“ züchten, um sie als Götter zu verehren.
Man traute in Rio de Janeiro seinen Ohren nicht, daß es in einem zivilisierten Staat im 20. Jahrhundert noch weißhäutige Menschen gibt, die Tiere als Götter anbeten. Es ist nicht ganz sicher, ob Lourenço, der Führer dieser Sekte, wirklich an die göttliche Gewalt, die den heiligen Pferden innewohnen soll, glaubt, oder ob er seine merkwürdige Religion gestiftet hat, um politische Zwecke mit ihr zu verfolgen. Tatsache ist, daß die Anhänger des „heiligen Pferdes“ von ihrem Glauben voll und ganz durchdrungen sind und sich im übrigen staatsfeindlich betätigen, indem sie neben „Trancelim“, dem höchsten Gott in Pferdegestalt — es soll sich um einen wertvollen arabischen Sengst handeln — keine weltliche Obrigkeit anerkennen und sich weigern, dem Staat zu dienen.
Im Spätherbst 1936 entschlossen sich die

Behörden zum ersten Male, gegen die gefährlichen Sektierer vorzugehen. In dem Orte Caldeiro im Staate Ceara fand eine Gebetsversammlung der Pferdeanbeter statt, zu der sich zahlreiche Neugierige eingefunden hatten. Die Sektierer knieten vor dem heiligen Sengst „Trancelim“, für den ein reich geschmückter Altar errichtet worden war, nieder und verneigten sich, während der Prophet Lourenço, in weiße Gewänder gehüllt, eine richtige Messe gelebte, zu Füßen des Pferdes ihre Andacht. Jeder, der in die Sekte eintritt, empfängt eine besondere Taufe auf dem Rücken eines der heiligen Pferde. Außer „Trancelim“ gibt es nämlich noch eine Herde von etwa 20 kostbaren Pferden, die ebenfalls als „heilig“ verehrt werden. In Caldeiro geschah es, daß ein großes Polizeiaufgebot gegen die Gebetsversammlung einmarschierte und die leitenden Mitglieder der Bewegung zu verhaften suchte. Die fanatische Volksmenge brachte jedoch ihren Propheten sowie die Gehilfen Lourenços in Sicherheit und vermochte auch die heiligen Pferde, an der Spitze des Sengst „Trancelim“, dem Zugriff der Behörden zu entziehen. Nur eine junge Stute fiel bei dem Handgemenge, das sich zu einer für beide Seiten verlustreichen Schießerei entwickelte, den Soldaten in die Hände. Das Tier verweigerte selbstmörderisch jegliche Nahrungsaufnahme und ging nach kurzer Gefangenschaft zugrunde. Seit jenem Tage haben sich die Pferdeanbeter in den Osthanges gesammelt, wo sie immer wieder von Gendarmereistreifen aufgeföhrt und vertrieben werden.

Nammen hat drei Feiertage

dz. Minden (Westf.), 12. Dezember
Einzigartig ist eine alte Weihnachtsstte, die sich in der Gemeinde Nammen im Minden-Ravensberger Land erhalten hat. Es war einmal eine große Pest im Lande, so sagt die Ueberlieferung, und keiner wollte die vielen Toten berühren und aus dem Dorfe tragen. Da machte der alte Sachsbauer einen Hafen an einen langen Stock, an dem er die toten Menschen und Tiere fortzog. Das ist der noch heute in der Dorfkirche zu Nammen sichtbare Hafen. Die Nammer aber saaten, daß sie jedem Feiertag einen besonderen Festtag folgen lassen würden, wenn Gott sie aus ihrer Not erlösen werde. Und sie wurden erlöst. Und feiern seitdem drei Tage lang Weihnachten, Ostern und Pfingsten. Als einmal ein Dorfbewohner an die Heiligung des dritten Feiertages nicht glauben wollte, verlor er bei der Arbeit seine Kühe, die tot vor dem Wagen niederfielen. Seitdem hat es niemand wieder gewagt, sich gegen diese Ordnung aufzulehnen. Seit über 400 Jahren feiert jedes Jahr dreimal dieser Gedent- und Danktag wieder.

Das 18 000 st. „Null“ spielt

dz. Magdeburg, 12. Dezember
In Gärten gibt es einen Klub, der sich an seinen Treffabenden dem harmlosen Vergnügen des Stattpiels hingibt. Es ist kein alltäglicher Stattpiel, die Stattpieler gehen nämlich erst dann nach Hause, wenn am Abend das letzte Stattpiel ist. Seit konnte der Klub das 18 000. Null feiern. Zu diesem Jubiläum hatte sich der Null-Klub auch die Damen geladen, und es wurde bei den Nullspielern sehr gemütlich. 18 000 Nullspiele sind natürlich in einem Menschenalter nicht gut denkbar, und tatsächlich besteht der Klub auch seit dem Jahre 1812. Man rechnet damit, daß das 20 000. Null etwa 1950 fällig werden wird.

Schwertfisch im Oslofjord ge'angen

dz. Oslo, 11. Dezember
Fünf Zentner wiegt der drei Meter lange Schwertfisch, der von einem Osloer Fischhändler ausgestellt und feilgeboten wird. So große Schwertfische trifft man gewöhnlich nur in tropischen Gewässern, dieser aber hat sich im Oslofjord in einem Fischernetz verfangen. Der Schwertfisch, der zur Familie der Makrelen gehört, ist ein großer Fischräuber, aber sein Fleisch ist eine sehr geschätzte Delikatesse.

1000 Jahre alte Tanne zerstört

ka. Wlfigstal, 10. Dez. (Eig. Ber.)
Der stärkste und höchste Baumriese des Böhmer Waldes, eine Tanne in einem Revier bei Wlfigstal, ist jetzt das Opfer eines Sturmes geworden. Der Baum hatte in etwa zwei Meter Höhe einen Umfang von 5,60 Metern. Die Höhe seines Stammes betrug noch 45 Meter, nachdem der Baum bereits im Jahre 1917 bei einem Sturm seine 30 Meter hohe Krone verloren hatte. Die Gesamthöhe des Baumes betrug also 75 Meter. Sein Alter wird auf 800 bis 1000 Jahre geschätzt. Der Stamm war im Innern vermodert.

Unfreiwilliger Messerschluck

dz. Prag, 10. Dezember
Der Sandelreisende Dostal reiste dieser Tage von Olmütz nach Prerau. Während der Reise versuchte er einen Defekt an seinen Schuhen zu beseitigen und beugte sich zu diesem Zweck mit dem Taschenmesser darüber. Pöflich gab es einen Ruck und der Zug hielt. Durch diesen Ruck wurde Dostal vom Sitz nach vorn geworfen, das Messer fuhr ihm tief in den Mund, rutschte in die Kehlen und glitt in den Magen. In qualvoller Angst setzte er die Reise fort, um sich in Prerau sofort ins Krankenhaus zu begeben. Das Messer konnte durch eine Operation entfernt werden, es hat keine weiteren Verletzungen verursacht, obwohl es geöffnet war und sich mit der Spitze in der Magenwand vergraben hatte.

Die Leucht-Eidechse

Dem amerikanischen Zoologen Landonson ist auf Trinidad eine Entdeckung geglückt, die

geradezu Sensation erregt hat: die Entdeckung einer leuchtenden Eidechse. Das Tier ist mit neun großen Leuchtorganen ausgerüstet, die im Erregungszustand ein kräftiges, grünliches Licht ausstrahlen.

Momentaufnahme in der Schrecksekunde

WB. Neuport, 11. Dezember
In einer nordamerikanischen Stadt wurde bei einem Wettbewerb eine Photographie preisgekrönt, die als Momentaufnahme einen Wolf, der einem äsenden Hirsch auf den Nacken springt, wunderbar deutlich darstellte. Der glückliche Photograph, ein Jäger, war sehr überraschend zu diesem Photo gekommen. Er befand sich auf der Jagd und gelangte dabei in einer Waldlichtung in die Nähe eines äsenden Hirsches. Er stellte gerade den mitgenommenen Photoapparat ein, als sich plötzlich ein Wolf mit einem gewaltigen Sprunge auf den nicht-ahnenden Hirsch stürzte und diesem augenblicklich im Nacken saß. Der Jäger ließ den Photoapparat fallen, ergriff sein Jagdgewehr und schoß den Wolf mit einem glücklichen Treffer nieder. Dem schwerverwundeten Hirsch gab er dann mit dem Hirschfänger den Gnadenstoß. Erst später, beim Entwickeln des Films, fand Mr. Canbid das vortrefflich gelungene Photo. Offenbar hatte die Linse gerade in der Schrecksekunde, als Mr. Canbid den Apparat fallen ließ, den Sprung des Wolfes aufgefangen.

Flugzeug mit Dampfturbine

WB. Neuport, 11. Dezember
Zwei nordamerikanische Ingenieure, die Brüder Vesler, haben ein neues Flugzeug konstruiert, das von einer Dampfturbine angetrieben wird. Es fliegt mit so wenig Geräusch, daß beim Probeflug der Pilot sich aus 80 Meter Höhe mit den Zuschauern unterhalten konnte. Das Funktionieren der Turbine soll durch die Verdünnung der Luft in großen Höhen nicht beeinträchtigt werden, wie dies bei Benzinmotoren der Fall ist.

Die alphabetischen Vier inge von Texas

dt. Neuport, 11. Dezember
In der „Amfchau“ wird ein Bericht über die alphabetischen Vierlinge in Texas gegeben. Sie stammen von dem italienischen Elternpaar Perricone ab und wurden am 31. Oktober 1929 auf einer kleinen Farm in der Umgebung von Boamont im nordamerikanischen Staate Texas geboren. Ihren Spitznamen verdanken sie der Tatsache, daß sie Anthony, Bernard, Carl und Donald heißen. Während die berühmten kanadischen Fünflinge Dionne eineiig sind, unterscheiden sich die Vierlinge Perricone so sehr, daß sie sicher aus vier verschiedenen Eizellen hervorgegangen sind. B und C ähneln einander mehr als die anderen Brüder. Während aber B kastanienbraunes Haar hat und hellbraune Augen besitzt, sind die Haare und Augen von C dunkelbraun. C ist 5 Zentimeter größer als B, der Sommerprossen hat. A hat auch Sommerprossen, besitzt blaugraue Augen und ist der einzige Linkshänder der vier. Die Vierlinge haben fünf ältere Brüder, und jeder von ihnen ähnelt einem von diesen mehr als seinen Vierlings-Geschwistern. Auch in ihrer geistigen Veranlagung und in ihrem Temperament sind sie durchaus verschieden. Bei Intelligenzprüfungen wurde C fünf Punkte höher bewertet als B und zehn Punkte höher als A und D. Auf Fragen gaben C und B schnell und entschlossen Antwort, A und D brauchten zu ihren Entscheidungen länger. D versagt manchmal beim Lesen, entdeckt aber sehr gut Unstimmigkeiten in absichtlich falsch gestellten Aufgaben. A und D sind besser als B und C, wenn es sich um Aufgaben handelt, die nichts mit dem Lesen zu tun haben. Kurz, die Vierlinge verhalten sich so verschieden wie Geschwister der gleichen Eltern, die nicht zusammen auf die Welt gekommen sind. Jeder der vier stammt jedenfalls aus einer besonderen Eizelle.

Trauringe auf Monate zu vermieten

In Hollywood prangt im Schaufenster eines Juweliers ein Plakat mit der Aufschrift: „Elegante Trauringe werden auch gegen Monatsmiete abgegeben.“

